

# Predigt studien

Perikopenreihe IV  
Erster Halbband

2021/2022

KREUZ

# Predigtstudien

# Predigtstudien

Herausgegeben  
von Birgit Weyel (Geschäftsführung),  
Johann Hinrich Claussen, Wilfried Engemann, Wilhelm Gräb,  
Doris Hiller, Kathrin Oxen, Christopher Spehr  
und Christian Stäblein

Im Jahr erscheinen zwei Halbbände.

# Predigtstudien

für das Kirchenjahr 2021/2022

Perikopenreihe IV – Erster Halbband

Herausgegeben

von Birgit Weyel (Geschäftsführung und Redaktion),  
Johann Hinrich Claussen, Wilfried Engemann, Wilhelm Gräb,  
Doris Hiller, Kathrin Oxen, Christopher Spehr  
und Christian Stäblein

**KREUZ**

# Darstellungsschema

## A-Teil: Texthermeneutik

### I Eröffnung

Was veranlasst zu einer Predigt mit diesem Text?

### II Erschließung des Textes

Welche Überzeugung vertritt der Verfasser des Textes? Welche existenziellen Erfahrungen ruft der Text auf? Wie *versteh* ich heute den Text?

### III Impulse

Was folgt aus meiner Textinterpretation für das Thema und die Intention der Predigt? Vorschläge für Predigt und Gottesdienst!

**Werkstück Predigt**

## B-Teil: Situationshermeneutik

### IV Entgegnung

Wo ich *A nicht* folgen kann! Was leuchtet mir ein? Was sehe ich kritisch?

### V Erschließung der Hörersituation

Welche existenziellen Erfahrungen und exemplarischen Situationen habe ich bei meiner Predigt mit diesem Text im Blick?

### VI Predigtschritte

Was folgt aus meiner Interpretation der Situation für das Thema und die Intention der Predigt? Vorschläge für Predigt und Gottesdienst!

**Werkstück Predigt**

© Verlag Kreuz in der Verlag Herder GmbH, Freiburg 2021  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.verlag-kreuz.de](http://www.verlag-kreuz.de)

Umschlagkonzeption und -gestaltung: wunderlichundweigand, Schwäbisch Hall  
Satz: Arnold & Domnick GbR, Leipzig  
Konvertierung: Newgen Publishing Europe

ISBN E-Book (epub): 978-3-451-82484-5

ISBN E-Book (PDF): 978-3-451-82483-8

ISSN 0079-4961

ISBN 978-3-451-60109-5

# Inhalt

	Editorial	9
28.11.2021	1. Advent	10
	Jeremia 23,5–8 <b>Da kommt noch was!</b> Sven Petry/Helmut Aßmann	
05.12.2021	2. Advent	17
	Jesaja 63,15–64,3 <b>Die Lebensdienlichkeit der Sehnsucht</b> Heinz-Dieter Neef/Birgit Weyel	
12.12.2021	3. Advent	24
	1 Korinther 4,1–5 <b>Vom Geheimnis des Lebens</b> Albrecht Grözinger/Elisabeth Grözinger	
19.12.2021	4. Advent	31
	Lukas 1,26–38(39–56) <b>Gnade macht Freude!</b> Stefanie Wöhrle/Nina Spehr	
24.12.2021	Heiligabend (Christvesper)	38
	Micha 5,1–4a <b>Das Geheimnis der Nacht</b> Konrad Schmid/Wilhelm Gräb	
24.12.2021	Heiligabend (Christnacht)	46
	Titus 2,11–14 <b>Ziellinie Weihnacht?</b> Michael Tilly/Gerald Kretzschmar	
25.12.2021	1. Weihnachtstag (Christfest I)	53
	1 Johannes 3,1–2(3–5) <b>Gottes Wahlverwandtschaft</b> Frank Lütze/Manuel Stetter	
26.12.2021	2. Weihnachtstag (Christfest II)	60
	Jesaja 7,10–14 <b>Das Fest geht weiter</b> Johannes Greifenstein/Georg Raatz	
31.12.2021	Silvester (Altjahrsabend)	67
	Matthäus 13,24–30 <b>Anders wachsen</b> Friedrich-Wilhelm Horn/Sebastian Feydt	

01.01.2022	Neujahrstag Sprüche 16,(1–8)9 <b>Befehl du deine Wege...</b> Lukas Grill/Christiane Renner	74
02.01.2022	1. Sonntag nach dem Christfest 1 Johannes 1,1–4 <b>In das Licht der Welt geworfen</b> Christian Nottmeier/Matthias Lemme	82
06.01.2022	Epiphania Johannes 1,15–18 <b>Ende vom Lied: Gnade um Gnade</b> Harald Schroeter-Wittke/Inge Kirsner	89
09.01.2022	1. Sonntag nach Epiphania Jesaja 42,1–9 <b>Lauschen lernen</b> Christof Jäger/Margrit Wegner	96
16.01.2022	2. Sonntag nach Epiphania 1 Korinther 2,1–10 <b>Christliche Weisheit und das offene Geheimnis Gottes</b> Katrín König/Frederike van Oorschot	103
23.01.2022	3. Sonntag nach Epiphania Matthäus 8,5–13 <b>Lebensmittel Barmherzigkeit</b> Dieter Beese/Hans-Joachim Petsch	110
27.01.2022	Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 1 Johannes 2,7–11 <b>Gedenken, erinnern, lieben: im Schatten der Finsternis</b> Ulrike Suhr/Hans Probst	116
30.01.2022	Letzter Sonntag nach Epiphania 2 Mose 34,29–35 <b>Das Strahlen der Gnade Gottes</b> Christina Ehring/Fabian Maysenhölder	123
06.02.2022	4. Sonntag vor der Passionszeit Matthäus 14,22–33 <b>Lichtwechsel/Glaubensdämmerung</b> Doris Hiller/Wiebke Bähnk	131
13.02.2022	3. Sonntag vor der Passionszeit (Septuagesimä) Jeremia 9,22–23 <b>Kurze Anleitung zum richtigen Rühmen</b> Martin Zerrath/Sonja Keller	139

20.02.2022	2. Sonntag vor der Passionszeit (Sexagesimä)	146
	Hebräer 4,12–13 <b>Schärfer als ein Filetmesser</b> Tobias Sarx/Jennifer Marcen	
27.02.2022	Sonntag vor der Passionszeit (Estomihi)	154
	Markus 8,31–38 <b>Nachfolgen, nicht Nachlaufen</b> Christina Weyerhäuser/Sonja Beckmayer	
06.03.2022	1. Sonntag der Passionszeit (Invokavit)	161
	2 Korinther 6,1–10 <b>Das Paulusparadox</b> Wibke Janssen/Henning Theurich	
13.03.2022	2. Sonntag der Passionszeit (Reminiszer)	169
	Matthäus 26,36–46 <b>Weckruf im Schatten der Nacht</b> Thomas Schlag/Ralph Kunz	
20.03.2022	3. Sonntag der Passionszeit (Okuli)	176
	1 Könige 19,1–8(9–13a) <b>Eifer verblendet</b> Ruth Poser/Kristin Merle	
27.03.2022	4. Sonntag der Passionszeit (Lätare)	184
	2 Korinther 1,3–7 <b>Trutz dem alten Drachen</b> Angelika Obert/Anne Gidion	
03.04.2022	5. Sonntag der Passionszeit (Judika)	190
	Markus 10,35–45 <b>Diakonie: Freiheit von der Konkurrenz</b> Stephanie Krause/Maximilian Baden	
10.04.2022	6. Sonntag der Passionszeit (Palmsonntag)	198
	Johannes 17,1–8 <b>Die Stunde ist da: Der Augenblick als Ewigkeit</b> Doris Gräß/Johan Cilliers	
14.04.2022	Gründonnerstag	205
	1 Korinther 10,16–17 <b>Nehmen Sie Platz! Es ist alles bereit</b> Ursula Roth/Martin Vorländer	
15.04.2022	Karfreitag	213
	Lukas 23,32–49 <b>Der letzte Anblick und das letzte Wort</b> Matthias Lobe/Johann Hinrich Claussen	
16.04.2022	Osternacht	222
	Kolosser 3,1–4 <b>Ein unwahrscheinlicher Freiheitsraum</b> Albert Gerhards/David Plüss	



17.04.2022	Ostersonntag	230
	Markus 16,1–8	
	<b>Ostern ist eine Bewegung</b>	
	Karsten Schaller/Emilia Handke	
18.04.2022	Ostermontag	238
	Jona 2,(1–2)3–10(11)	
	<b>Lachen im Bauche des Fisches</b>	
	Frank Thomas Brinkmann/Martin Gutmann	
24.04.2022	1. Sonntag nach Ostern (Quasimodogeniti)	245
	Kolosser 2,12–15	
	<b>Verletzte Vollkommenheit</b>	
	Kord Schoeler/Simon Kuntze	
01.05.2022	2. Sonntag nach Ostern (Misericordias Domini)	252
	Johannes 21,15–19	
	<b>Liebe auf Nachfrage? – Der notwendige unmögliche Auftrag an Petrus</b>	
	Marcus Friedrich/Astrid Kleist	
	Vergleichstabelle zur neuen Predigtperikopenreihe IV	259
	Perikopenverzeichnis	260
	Anschriften	261

# Editorial

Der Verlag hat in einem Editorial Wilhelm Gräß für seine langjährige Tätigkeit als Geschäftsführer der Predigtstudien bereits gedankt und sein homiletisches Wirken gewürdigt (Elke Rutzehöfer in Bd. III/1, S. 9). Für den Herausgeberkreis möchte ich gerne den Dank an Martin Kumlehn für seine Arbeit als Redakteur anschließen. Martin Kumlehn hat zwölf Jahre lang die Predigtstudien mit großer Sorgfalt und homiletischem Feingefühl begleitet. Das termingerechte Erscheinen der beiden Bände für jedes Kirchenjahr über den Zeitraum von zwölf Jahren lag in seiner Verantwortung. Für die Geschäftsführung, den Herausgeberkreis, den Verlag und die Autorinnen und Autorinnen ist der Redakteur die wichtigste Ansprechperson. Martin Kumlehn war darüber hinaus für die Predigtstudien als einer der wichtigen Predigthilfen auch bei der Mitarbeit an der Revision der Perikopenordnung gefragt. Wir sagen Dank für 24 Bände, die er betreut hat, und sind froh, dass er auch neben seiner erweiterten pfarramtlichen Tätigkeit den Predigtstudien weiterhin als erfahrener Prediger und routinierter Autor zur Verfügung stehen wird.

Die Corona-Krise hat den beruflichen und privaten Alltag der Prediger:innen und Autor:innen einschneidend und nachdrücklich geprägt. Unabhängig vom gottesdienstlichen Format waren und sind die Predigtstudien auch in dieser Zeit für viele das, was sie sein wollen: eine dialogische Hilfe für die eigene Predigt. Daher möchten wir an dieser Stelle auch ausdrücklich den Autor:innen danken, die unter teilweise schwierigen Bedingungen die zeitlichen und kreativen Freiräume für ihre Beiträge geschaffen haben. Das ist nicht selbstverständlich.

*Für den Herausgeberkreis: Birgit Weyel*

Jeremia 23,5–8

# Da kommt noch was!

Sven Petry

### I Eröffnung: Alle Jahre wieder: Erinnern, Warten, Hoffen

Er ist gerecht, ein Helfer wert ... Als im Corona-Advent 2020 der gottesdienstliche Gemeindegang nach und nach verstummte, gehörten diese Worte zu jenen, die zuletzt verklangen. Kaum ein Adventsgottesdienst ohne »Macht hoch die Tür«. Und wenn schon nicht das ganze Lied gesungen werden kann, fällt die zweite Strophe eher selten weg, jedenfalls am 1. Advent mit dem passenden Wochenspruch aus dem Buch des Propheten Sacharja: »Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.« Alle Jahre wieder beginnt das Kirchenjahr mit der Verheißung des gerechten Herrschers und der Gerechtigkeit, die sich unter seiner Herrschaft ausbreitet. Im Corona-Jahr hat das Virus die Gerechtigkeitsfrage auf mancherlei Weise verschärft ins Gedächtnis gerufen oder neu aufgeworfen. Wie weit sind wir als Gesellschaft in Fragen der Geschlechtergerechtigkeit wirklich, wenn die familiären Lasten der Krise überproportional von Frauen getragen wurden? War es gerecht, dass Friseursalons öffnen durften, Kosmetikstudios aber nicht? Dass Fachmärkte im Einzelhandel geschlossen blieben, während ihre Angebotspalette im Supermarkt neben Plätzchen und Glühwein weiter verkauft werden durfte? Kult blieb unter Einschränkungen und Auflagen öffentlich möglich, während Kultur in den Winterschlaf geschickt wurde. Waren die Priorisierungskriterien beim Impfen nicht nur richtig oder falsch, sondern auch gerecht? Und was schließlich die Frage nach Arm und Reich betrifft, kann auch in dieser Krise als Faustregel gelten: Wer viel hatte, hatte viel zu gewinnen, wer wenig hatte, hatte dagegen viel zu verlieren.

Wenn am 1. Advent 2021 die Verheißung des gerechten Sprosses aus dem Haus Davids immer noch zur Predigt anzuregen vermag, dann ist die Gerechtigkeit weiterhin nicht ausgebrochen. Die Verheißung des gerechten Herrschers geschieht dann immer noch auf Hoffnung hin. Eine Hoffnung, die für Christ\*innen im Glauben gründet, dass sich die Verheißung des kommenden Königs in Jesus von Nazareth gleichwohl bereits erfüllt hat. Entsprechend ist die erste Hälfte des Predigttextes eine der als Lesungen für die Christvesper vorgeschlagenen Weissagungen. Erfüllte Ankunft und Hoffnung auf vollendende Wiederkunft sind

in der Botschaft des Advents ineinander verwoben. Die Erinnerung an Vergangenes soll den Boden bereiten, aus dem Hoffnung auf und für die Zukunft emporsprosst. Alle Jahre wieder bedienen wir uns dazu eingetübter Traditionen und Rituale. Über das Erinnern des Vergangenen kann dabei der Blick in die Zukunft, über das Warten aufs Christkind das Warten auf Christus in Vergessenheit geraten.

## II Erschließung des Textes: Zukunft jenseits des Gerichts

Ob die Gegenwart im Hintergrund der Verheißung des gerechten Sprosses in Jer 23,5–8 jene des historischen Propheten Jeremia oder eine literarische ist, ist für die Predigt zweitrangig. Das Prophetenwort konnte noch sechs Jahrhunderte später als Wort der Verheißung und Hoffnung gehört werden, weil sich Grunderfahrungen des Lebens seit den Tagen der letzten Könige von Juda nicht grundsätzlich geändert hatten. Das Exil dauerte an, ob nun als Leben in der Fremde oder als Leben unter Fremdherrschaft. Gerecht ging es nicht zu, man wartete auf bessere Zeiten.

Der Blick in die Zukunft und die Hoffnung auf bessere Zeiten sind von der Hoffnung auf einen neuen gerechten König nicht zu trennen. Zur Verheißung der neuen, der besseren Zeit greift der Prophet auf alte Vorstellungen zurück. Für Recht und Gerechtigkeit zu sorgen ist nach dem im gesamten Alten Orient verbreiteten Herrschaftsverständnis die erste und vornehmste Aufgabe des Königs, die er im Auftrag Gottes auszuführen hat. Im weiteren Kontext des Predigttextes wird ausdrücklich festgestellt, dass Jojakim, der Sohn des großen Königs Josia, an dieser Aufgabe gescheitert ist (Jer 22,13–16). Falls hinter der Notiz am Ende des 2. Buches der Könige (2Kön 25,27–30) mit Jojakims Sohn und Nachfolger Jojachin verbundene Hoffnungen auf ein Wiederaufleben der Dynastie stehen sollten, würden diese durch Jer 22,30 entschieden zurückgewiesen. Und auch mit Zedekia, dem letzten König von Juda, kommt man in Sachen gerechter Herrschaft auf keinen grünen Zweig. Der Name des verheißenen gerechten Sprosses Davids (»der Herr ist unsere Gerechtigkeit«) scheint ausdrücklich gegen Zedekia gerichtet zu sein. Zwar führt auch dieser die Gerechtigkeit im Namen (»meine Gerechtigkeit ist der Herr«), trägt diesen Namen aber auf Anweisung Nebukadnezars (2Kön 24,17). Er hat seine Herrschaft nicht von Gott, er ist König von Babels Gnaden. Als Onkel seines Vorgängers ist er dynastisch ohnehin bestenfalls ein Aufguss, jedoch kein Neuanfang. Mit diesem Davididen ist kein Staat mehr zu machen.

»Es kommt die Zeit.« »Zu seiner Zeit soll ...« »Siehe, es wird die Zeit kommen.« Die Verheißung des Neuen wird formuliert, da ist im Erzählzusammenhang des Jeremiabuches das Alte noch gar nicht vergangen, das Unheil des Untergangs von Tempel und Königtum noch gar nicht vollendet. Wann genau die besseren Zeiten kommen, auf die das Volk

wartet, bleibt offen. Der gerechte Spross, mit dem die Zeit des Heils anbrechen wird, scheint noch nicht in Sicht, aber er ist ursprünglich auch keine Endzeitgestalt. Erst im Laufe der Jahrhunderte wird sein Kommen eschatologisch gedeutet, noch wird die Heilszeit in der Geschichte erwartet. Eine Heilszeit allerdings, die das bisher in der Geschichte Dagewesene überbietet.

Jenseits des Gerichts der Gegenwart sieht der Prophet eine Zukunft, in welcher der Angelpunkt der Beziehung Gottes zu seinem Volk nicht mehr die Herausführung aus Ägypten sein soll, nicht ein Ereignis der Vergangenheit, sondern ein zukünftiger, ein neuer Exodus, der das verstreute Volk »aus allen Landen« zurückführt. Und anders als nach dem ersten Exodus soll Israel dann nicht mehr bedroht sein, sondern sicher wohnen. Die kommende Heilszeit ist kein schrittweiser Umbau des Gegenwärtigen, auch nicht einfach die Wiederherstellung des Alten, die Rückkehr in ein (vermeintlich) goldenes Zeitalter. Gottes Taten in der Vergangenheit sind deswegen jedoch kein Schnee von gestern. Sie sind bleibender Bezugspunkt und Grund der Hoffnung auf Gottes Handeln in der Zukunft. Der Gegenstand dieser Hoffnung ist weder ihre Wiederholung noch ein Zurück zu den Anfängen, sondern das Neue, das hinter der Gegenwart liegt. Die Zukunft Gottes kommt sicher, so sehr die Gegenwart mit Verweis auf die Vergangenheit noch ihren Platz zu behaupten sucht.

### III Impulse: Gegenwartsfragen und Zukunftsmusik

»Siehe, es kommt die Zeit ...« – wenn einer so anfängt, dann weiß man, dass alles, was er im Folgenden aufzählt, Zukunftsmusik ist. »Siehe, es kommt die Zeit ...« heißt: Jetzt ist sie noch nicht da. In der Gegenwart wird nicht immer verständig regiert, kommen Recht und Gerechtigkeit vielfach unter die Räder. Unsicherheit allenthalben statt allseits sicherem Wohnen.

»Siehe, es kommt die Zeit ...« – das lässt Gott den Propheten Jeremia in eine Zeit höchster Unsicherheit und Not sagen. In Jerusalem herrscht Zedekia, ein Marionettenkönig von Babylons Gnaden. Seinen Vorgänger hat die damalige Supermacht abgesetzt, ihm dafür auf den Thron verholfen. Ein Herrscher aus dem Geschlechte Davids zwar, aber einer, der den Anforderungen an einen König nicht gerecht wird. Die sozialen Missstände häufen sich, die Regierenden, die Elite des Volkes, wirtschaftet in die eigene Tasche. Die Kriegsgefahr steigt, weil die Herrschenden sich nicht einig sind, ob nicht ein Überlaufen von der einen zur anderen Großmacht, aus dem Schutzbereich der Babylonier in den Schutzbereich der Ägypter, sinnvoll wäre. Das Chaos steht vor der Tür, die Menschen erhoffen sich einen Retter – den sollen sie bekommen, lässt Gott den Propheten verkünden: »Siehe, es kommt die Zeit ...«

Es gibt Menschen, die meinen, wir befänden uns heute in einer vergleichbaren Lage: Unsere Gesellschaft sei nur noch durch ein radikales

Umsteuern zu retten. Die Zeit für eine Wende sei jetzt da, die Zeichen der Zeit eindeutig: Währungs- und Flüchtlingskrise, Corona-Krise. Schicksalsjahre für die westliche Welt. Jetzt sei die Zeit, endlich aufzuräumen und die Fehlentwicklungen der Vergangenheit zurückzudrehen. Sicherheit wird im Vergangenen gesucht. Was früher richtig war, das kann doch heute nicht falsch sein. Es gilt, das Heft des Handelns in die Hand zu nehmen und endlich etwas zu tun. Nicht: Es kommt die Zeit! Sondern: Jetzt ist die Zeit für Veränderung!

Zeit für Veränderung ist freilich immer. Das Leben ist Veränderung, die Welt steht nicht still. Die Frage ist, wer die Veränderung vorantreibt und in welche Richtung. Ob die Krisen, die Klimakrise voran, nur als Bedrohung des Gegenwärtigen oder auch als Beginn des Zukünftigen betrachtet wird. Ob der Blick auf die Zukunft gerichtet ist oder auf die Vergangenheit fixiert bleibt. Und welche Rolle Gott dabei zukommt. Sein Wille ist es, an dem der Prophet Jeremia die Eliten seiner Zeit misst. So soll regiert werden: mit Recht und Gerechtigkeit.

Helmut Aßmann



#### IV Entgegnung: Heilszeit ist gut. Aber wovon reden wir?

Jeremia kündigt an, dass Gott nun selbst eingreifen und einen Spross aus davidischer Linie aufrufen will, der – endlich – »wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben« soll (23,5). Die Erinnerung an goldene Zeiten soll der Hoffnung auf Besserung in der Zukunft den Boden bereiten. Nicht als Wiederherstellung des Alten, aber auch nicht als schrittweiser Umbau des Gegenwärtigen. Der Gegenstand der Hoffnung, so die Überlegungen in Teil A, ist »das Neue, das hinter der Gegenwart liegt«.

Daran leuchtet unmittelbar ein, dass die Hoffnung auf Recht und Gerechtigkeit nicht durch ein Zurückdrehen der Geschichte eingelöst werden kann. Sei es in den Krisen der Geschichte, sei es in den aktuellen Topthemen unserer Zeit. Denn jegliche vermeintlich goldenen Zeiten waren bekanntermaßen so golden nicht, wie die Erinnerung sie in Szene setzt. Desgleichen ist ein ambitioniertes Herumbasteln an den Verhältnissen der Gegenwart mit iterativen Optimierungen oder gar gelegentlichen Verschlimmbesserungen etwas sehr anderes als der solenne Aufzug einer Heilszeit. Die Abgrenzung von derlei Missverständnissen ist wichtig, wann immer von kommenden Epochen des Glücks oder des Rechts gesprochen und die Geste prophetischer Rede aufgerufen wird.

Damit ist eine Präzisierung dessen, worum es sich in der Sache substantiell handelt, aber auch noch nicht gegeben. Je unbestimmter die

Zukunftshoffnung, umso handlungs- und emotionsloser der Bezug darauf. Das »Neue, das hinter der Gegenwart liegt«, entwickelt nur dann Tätigkeitsimpulse und leidenschaftliche Hingabe, wenn es mit einer Richtung und einem in Aussicht stehenden Gewinn verbunden werden kann, die in das eigene Leben hineinspielen oder zu dem wir uns mit Leib oder Seele (am besten mit beidem) positionieren und verhalten können.

Ich sehe zwei Momente, die für eine solche Richtungsangabe bzw. einen Gewinn fruchtbar gemacht werden können. Als Richtungsangabe lese ich den Hinweis auf die davidische Linie, die das strenge dynastische Konzept verlässt und eher unbestimmt von einem »Spross« spricht, also den Erwartungshorizont weiter zieht. Das »Neue« verbindet sich nicht mit klassischen Traditionsbeständen, sondern kann auch aus anderen Quellen schöpfen. Die Aufnahme der Exodustradition in V.7f. weist in dieselbe Richtung. »David«, modern gesprochen, ist ein Prädikat, kein genealogisch zwingender Bezug.

Als theologischen »Gewinn« lese ich, zugegebenermaßen schon ein wenig über den Predigttext hinaus, die noch weitergehenden jeremianischen Überlegungen zum neuen Bund (31,31ff.), in dem Recht und Gerechtigkeit nicht mehr Sache königlichen Regierungshandelns sind, sondern in den Herzen der Menschen verankert werden. Hier verändert sich der Modus der Gottesherrschaft von extrinsischen Vorgaben in intrinsische Haltungen. Der Ort der Gerechtigkeit wird damit neu bestimmt. In V.6 ist durch die Formulierung »*unsere* Gerechtigkeit« ein erster Schritt in diese Richtung bereits gegangen.

### V Erschließung der Hörsituation: Zeichen der Hoffnung

Die aktuelle Situation der Gottesdienstgemeinde ist geprägt durch eine doppelte Ernüchterung. Einerseits ist festzustellen, dass »Recht und Gerechtigkeit« als Leitparameter von Regierungshandeln wie eh und je gern als Stichworte für Sonntagsreden herhalten müssen, aber ein entschlossener Wille, ihnen auch Kraft und Raum zu geben, an allen Ecken und Enden fehlt. Allfälliger Zorn über schlechte Hirten, Königinnen und Präsidenten haben hier ihren verdienten Platz. Auf der anderen Seite hat die Erfahrung der Pandemie gezeigt, dass auch die beste Politik gegenüber den unvorhersehbaren Wechselfällen des Lebens keine einfachen Rezepte ins Feld bringen kann und der Globus zu klein geworden ist, um mit einfachen Verantwortungszuschreibungen die ethischen Fragen zu delegieren, die es zu beantworten gilt. Die Hoffnung auf *den* guten Hirten, *den* wahrhaftigen König oder *die* redliche Präsidentin ist brüchig geworden, nicht weil es keine Probleme mehr gäbe, sondern weil die Vorstellung einer gottgleichen Regierung angesichts der Komplexität der Verhältnisse ihre Plausibilität verloren hat. Trotz aller nationalistischen und populistischen Umtriebe weltweit ist zu konstatieren: Der Weg in

vermeintlich goldene Zeiten und einfache Gegebenheiten ist verbaut. Und nicht nur verbaut: Er ist sinnlos. Das gilt auch für alle religiösen Amalgame in dieser Hinsicht, ob sie nun christlich, muslimisch oder hinduistisch daherkommen.

Dieser doppelten Ernüchterung ist aber mit dem Predigttext zweierlei entgegenzuhalten. Zum einen, auf V.6 bezogen: Der Name des davidischen Sprosses lautet: JHWH ist »unsere« Gerechtigkeit. D. h. wir sind nicht nur Gegenstand, sondern Co-Autoren der neuen Zeit. Der Ton liegt dabei in der Tat auf der Kooperation. Gott handelt, aber wir auch. Und umgekehrt: Wir arbeiten, Gott aber auch. Es ist nicht so, dass Gott ausschließlich unsere Hände und Füße hätte, wie ein Slogan aus der Tradition des Politischen Nachtgebets es formuliert hat, sondern er verfügt über eigene Ressourcen, Mittel und Wege, die er mit unseren zusammenbringen will, kann und – so Jeremia – wird.

Wir selbst sind damit Orte, Urheber und Ausgangspunkte von Recht und Gerechtigkeit. Nicht einfach im Sinne einer Verpflichtung, dies auf jeden Fall und unter allen Umständen sein zu *müssen*: Da wäre die Überforderung bereits im Ansatz zu greifen. Sondern als Zusage und Verheißung, es sein zu *dürfen* und sein zu *können*. Was das konkret im Licht des Evangeliums bedeutet, wäre im Einzelnen situations- und gelegenheitsbezogen auszuführen, dürfte allerdings kein theologisches Hexenwerk sein.

Vor allem aber legt dieser Umstand nahe, nach Gottes Handeln in Recht und Gerechtigkeit zu schauen und darauf zu vertrauen, dass derlei tatsächlich geschieht. Auch ohne, dass wir es veranlasst haben. Es wäre ein unerhörter Gewinn, wenn kirchliches Leben zuerst dadurch ausgezeichnet wäre, dass nach Gottes Lebendigkeit aktiv gesucht und nicht dessen Fehlen beklagt werden würde.

Denn, und das wäre der zweite Hinweis, die bemerkenswerten Aktivitäten junger Menschen rund um den Globus, die sich für Recht und Gerechtigkeit stark machen, lese ich als Nachweis göttlicher Aktivität, mitten in reichlich deprimierenden Umständen. Felix Finkbeiner pflanzt Bäume, Bojan Slat säubert den Ozean, Yousafzai Malala kämpft für Bildung von jungen Frauen, Greta Thunberg rüttelt die ökologischen Fragen in die Öffentlichkeit. Damit ist keine christliche Heiligsprechung verbunden, ebenso wenig ein Verzicht auf Kritik im Detail und im Verfahren. Freilich auch keine feindliche Umarmung, wie es gelegentlich auf Seiten krisisierter Unternehmen oder Gremien den Anschein hat. Es ist nicht mehr und nicht weniger als der keineswegs risikolose Versuch, »Jahwe, unsere Gerechtigkeit« in den konkreten geschichtlichen Akten der Geschichte zu identifizieren und mit gerichteter, substantieller Hoffnung auszukleiden.



## VI Predigtschritte: Heraus aus dem Gejammer!

Eine ehrliche Frage: Geht es eigentlich gut aus mit uns Menschen? – Die Frage ist ernst gemeint. Von ihrer Beantwortung hängt nämlich ab, wie wir uns verhalten und was wir tun. Die Sache ist nicht leicht zu entscheiden. In den vergangenen Jahren ist deutlich geworden, dass niemand die Umwälzungen beherrscht oder kontrolliert, die gerade über die Menschheit gehen. Niemand hat das Klima im Griff. Keiner kann die Migrationen steuern, die durch seinen Wandel ausgelöst werden. Kein Mensch kann vorhersagen, was die digitale Revolution aus uns analogen und kohlenstoffbasierten Lebewesen macht. Wir fahren in einen Zukunftsnebel hinein und haben keine wirkliche Ahnung, auf welche Untiefen wir stoßen werden. Also, durchaus naheliegend: Geht es gut aus mit uns?

Der alte Prophetentext aus dem Jeremiabuch schwelgt in Hoffnung. Da kommt noch etwas. Genauer: Es wird jemand kommen, der richtet und renkt es wieder ein, was an Weltgeschichte und Menschenwerk aus dem Lot geraten ist. Gott lässt nicht im Stich, was er einmal in sein Herz geschlossen hat, angefangen bei seinem erwählten Volk Israel bis hin zu allen Menschen und am Ende auch mit allem, was lebt. Es geht gut aus, keine Angst. Die Dinge kommen wieder auf den Weg. »Sicher wohnen« sollen alle am Ende.

Man hört oder liest das und weiß nicht so recht: Ist das jetzt das übliche fromme Pfeifen im Wald angesichts der Ratlosigkeit, wie mit den drängenden Fragen umzugehen ist? Hat am Ende der liebe Gott tatsächlich noch immer »einen im Sinn«? Soll man so etwas glauben, daran sein Herz hängen und seinen Verstand darauf ausrichten?

Große Sprüche sind schnell gemacht. Sie helfen dem Glauben und verleihen ihm Kraft. Aber wenn sie keinen Anhalt an der Wirklichkeit finden, verlieren sie ihren Schub. Niemand kann immer nur ins Blaue hoffen. Dazu reichen unsere psychischen Ressourcen nicht aus. Wir benötigen gelegentliche Zeichen, Aufmunterungen, seelische Wegzehrung, damit wir nicht aufhören zu hoffen, zu glauben und zu schauen, wo und wie sich die Dinge doch zum Besseren wenden. Es bedarf kleiner göttlicher Impulse, dass er seine Welt und seine Menschen nicht im Stich gelassen und seine Verheißungen von Recht und Gerechtigkeit nicht vergessen hat.

Um ein Beispiel zu nennen: Mohammed Yunus aus Bangladesch und seine Erfindung der Mikrokredite. Eine Erfolgsgeschichte sondergleichen. Recht und Gerechtigkeit in Mikroform. Man muss nur genau hinschauen: Gott kümmert sich um seine geschundene Welt. Durch Menschen. Aber: *Er* kümmert sich.

Heinz-Dieter Neef

### I Eröffnung: Adventsbegehren

Es gibt in unserem Kirchenjahreslauf wohl kaum eine Zeit, in der Sehnsucht und zugleich Bedürftigkeit so zu greifen sind wie in der Zeit des Advents. Auch pandemische Zeiten machen darin keine Ausnahme. Immer wiederkehrend können wir dies an den Kindern sehen. Sie basteln in den Kindergärten und Schulen für Weihnachten, sie singen Weihnachtslieder und freuen sich auch an den absonderlichsten Festbeleuchtungen in den Straßen. Adventszeit ist für sie Wartezeit. Bei den Erwachsenen ist diese Zeit ambivalenter. Doch immer noch viele von ihnen machen sich vor Weihnachten auf den Weg, um den Eltern, Kindern und Nächsten mit Geschenken eine Freude zu bereiten, um so ihre Verbundenheit und Liebe mit ihnen zum Ausdruck zu bringen. Es ist beeindruckend zu sehen, wie sich Menschen weltweit auf allen Kontinenten auf den Weg machen und weder Kosten noch Mühen scheuen, um ihren Liebsten an Weihnachten nahe zu sein. Es ist doch sicherlich nicht nur Konvention, Zwang oder die Verführung durch eine raffinierte Werbung, dies zu tun, sondern hier zeigt sich bei den Menschen die tiefe Sehnsucht nach Liebe und Gemeinschaft. In die Zeit des Advents gehören wie selbstverständlich die Sehnsucht nach Frieden in den Häusern, ebenso die Hoffnung auf eine Atempause, wenn nicht gar das Ende der Krisen der Welt und die Auflösung der Widersprüchlichkeiten des menschlichen Alltags hinzu. Aus dem Predigttext des Jesajabuches drängt diese Sehnsucht.

### II Erschließung des Textes: Israels Notschrei

*Gliederung:* Die alttestamentliche Wissenschaft geht seit dem epochemachenden Jesaja-Kommentar von Bernhard Duhm (1892) bis heute von der Eigenständigkeit von Jes 56–66 aus. Sie ist sich darin einig, dass die elf als Tritojesajabuch bezeichneten Kapitel in Inhalt, Sprache und geschichtlichem Hintergrund so deutlich von Jes 40–55 abweichen, dass hier ein anderer Verfasser am Werk sein muss. Es ist allerdings umstritten, ob es sich in Jes 56–66 um einen einzigen Verfasser handelt oder ob man hier mehrere Autoren am Werk sehen muss. Die Perikope Jes 63,15–64,3 gehört zu dem Abschnitt 63,7–64,11, den man als Volksklage

mit der Bitte um Hilfe überschreiben kann. Sie hat in 59,1–15 inhaltlich eine Entsprechung, auch hier liegt eine Volksklage mit Schuldbekennnis vor. Beide Volksklagen umrahmen 60–62, in denen sich Heilsansagen für Zion finden.

*Gattung:* Jes 63,15–64,3 ist klar als Klagelied des Volkes zu bestimmen. Dafür spricht vor allem die Verwendung des Plurals in der ersten Person in V.16.17.18. Zum Klagelied gehört ebenso die Bitte: V.15a (vgl. Ps 80,15); die Bitte wird durch drängende Fragen unterstützt: V.15b »Wo sind dein Eifer und deine Macht?«, V.17 »Warum lässt du uns abirren von deinen Wegen?«, V.15bß enthält das Vertrauensmotiv: den Rekurs auf JHWHs Barmherzigkeit; ebenso V.16: »Du bist doch unser Vater«; V.18: Klage – Hinweis auf die Gottlosen und die Feinde; V.19b – verzweifelt Ausrufen der Hilfe Gottes; 64,1–3 Vergewisserung; V.3 Vertrauensmotiv: Gott wird das Warten belohnen. – Insgesamt steht der Vergleich der traurigen Gegenwart mit der herrlichen Vergangenheit im Zentrum. Es geht um die Krise der Gegenwart und um die Bitte um durchgreifende Hilfe.

*Datierung:* Anhaltspunkte für die Datierung des Abschnittes sind Jes 63,18; 64,9f. Man kann das hier beschriebene Geschehen deutlich auf die Katastrophe von 586 beziehen. Daraus ergibt sich als Entstehungszeit von 63,7–64,11 die Zeit von 586–520. Für eine genauere Datierung hilft Jes 64,8f, wo davon die Rede ist, dass wieder ein »Volk« in Jerusalem beim Tempel zu finden sei. Diese Bemerkung führt in die Zeit nach 538. Es scheint zudem so, dass die Zerstörung des Tempels und Jerusalems schon längere Zeit zurückliegen. Der Hinweis auf die Mosezeit (63,7–14) kann als Parallele zwischen der Rückkehr aus Babylon und dem Auszug aus Ägypten angesehen werden. So sprechen gute Gründe dafür, 63,7–64,11 in die Zeit zwischen 538 und 520 zu datieren. Das Gottesvolk blickt auf verheerende Erfahrungen zurück. Tempel und Jerusalem lagen danieder, der größte Teil der Bevölkerung war ins Exil nach Babylon verschleppt worden. Erst nach Jahrzehnten konnte das Volk wieder in sein Land zurückkehren. Aber was fanden sie vor: traumatisierte Menschen und eine daniederliegende Infrastruktur.

### III Impulse: Die Sehnsucht der Enttäuschten

Die Perikope aus dem Jesajabuch bietet so manchen Anhaltspunkt zur Aufnahme in der Predigt:

*Notschrei:* Das Gottesvolk schreit eindringlich um Gottes Kommen. Wer Gott so drängend um seine Machterweise bittet, ruft selbst seine Machtlosigkeit heraus. Aus diesem Vakuum heraus erwächst der sehnsuchtsvolle Notschrei. »Die Sehnsucht entsteht, wo der Mensch erkennt, dass er mehr braucht, als er hat.« (Steffensky, 11) Zu dieser Sehnsucht gehört die Erfahrung einer heilvollen Vergangenheit. Das Gottesvolk erinnert sich an die Zeit, in der der Tempel noch nicht zerstört war und es regelmäßig Gottesdienste feiern konnte. In dieser heilvollen Zeit war

es noch ein geeintes Volk und musste nicht im Exil fremdbestimmt sein Dasein fristen. Zugleich wirkt die Sehnsucht lebenssteigernd, sie wird umso größer, je schlimmer die eigene Situation als beklemmend und bedrohend empfunden wird. Wer so drängend zu rufen weiß, lässt die eigene Lethargie und Machtlosigkeit hinter sich, indem er sich an den wendet, von dem er sich alles erhofft. Ebenso wie Jes 63,15–64,3 ist Psalm 126,1 ein gutes Beispiel für die Kraft, die aus dem Notschrei erwächst: »Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden.«

*Bitte:* Es ist eindrücklich zu sehen, wie sich das Gottesvolk in dieser bedrohlichen Situation auf seinen Gott beruft. Der Predigttext ist voller Bitten an Gott: »Schau doch herab vom Himmel, sieh herab von deiner heiligen Wohnung, kehre zurück um deiner Knechte willen!« (V.15a) Der Höhepunkt dieser Bitten ist der tiefe Sehnsuchtsausbruch: »Ach, dass du den Himmel zerrisest und führst herab!« (V.19b)

*Vertrauen:* In dieser verzweifelten Situation zeigt das Gottesvolk großes Gottvertrauen. Es weiß, dass nur Gott selbst in dieser Situation für es zum Retter werden kann. Sie reden Gott sogar als »unseren Erlöser« (63,16) an. Das ist der Name Gottes. Sie selbst können sich nicht mehr helfen, nur Gott allein kann dies tun. Sie erinnern sich dabei an die Taten, die dieser große und heilige Gott einst ihren Vätern getan hatte. Das Gottesvolk wünscht sich das Kommen Gottes als eine mächtige Gotteserscheinung. Die Berge sollen zerfließen, die Himmel sollen zerreißen. Die ganze Welt, ja der ganze Kosmos sollen durch Gottes Kommen erschüttert werden. Für das Gottesvolk war es selbstverständlich, dass dieser Gott dies tun kann. Einen Gott außer ihm gibt es nicht, dies war ihr Bekenntnis.

*Advent: Gott kommt immer anders:* Der Wunsch des Gottesvolkes, dass Gott den Himmel zerreiße und herabfährt, hat sich erfüllt, allerdings auf andere Weise als erhofft. Er kommt nicht in einer großen Machtdemonstration, sondern unscheinbar, aber nicht weniger wirkungsvoll. Gott kommt leise, aber dennoch hörbar. Gott kommt nicht durch seine himmlischen Heere oder durch einen Machterweis, sondern er kommt selbst auf diese Erde. Gott ist sich nicht zu schade, vom Himmel herabzusteigen, um den Menschen nahe zu sein. Kann es ein größeres Wunder als dieses geben? Gott, der sich selbst genug ist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, vor dem tausend Jahre wie ein Tag sind, der Himmel und Erde allein durch sein Wort geschaffen hat und der beide mit seiner Hand und seinem Geist erhält, hat sich auf den Weg gemacht, um seinen Menschen nahe zu sein. Hierin liegt das Wunder von Advent und Weihnachten.

*Konkretionen:* Ich denke an zwei Konkretionen, mit denen man die Perikope anschaulich aktualisieren könnte. Die erste bezieht sich auf das Lied »O Heiland, reiße die Himmel auf«. Der Text stammt von Friedrich

Spee 1622. Er verarbeitet in diesem Lied seine Erfahrungen von Leid und Tod im Dreißigjährigen Krieg sowie seine scharfe Kritik an den Hexenverfolgungen in diesen Jahrzehnten, an denen er selbst als Beichtvater der angeblichen »Hexen« beteiligt war. Jede Strophe des Liedes lässt sich auf diese furchtbaren Ereignisse beziehen. Dieses Lied ist ein eindrückliches Beispiel dafür, wie sehr menschlicher Notschrei direkt zu Gott führen kann.

Die zweite Konkretion bezieht sich auf die Verwendung des Wortes »Sehnsucht« in den beiden Pandemie Jahren 2020/2021. Sehe ich recht, so ist mir das Wort niemals so oft begegnet wie in diesen Jahren. »Ich *sehne* mich danach, mein Geschäft wieder öffnen zu dürfen!« – »Die Leute *sehnen* sich nach Normalität!« »Ich *sehne* mich nach einem schönen Weihnachtsfest mit Gottesdienst und der Feier mit der ganzen großen Familie!« Diese Aussagen zeigen, wie sehr die Sehnsucht aus der Erfahrung des Mangels und der Not entsteht.

### Werkstück Predigt

»Auf ihn harren, auf ihn sehnsüchtig warten«, das kann als der *cantus firmus* dieses Adventsgebetes angesehen werden. Dieses Warten wird belohnt, denn Gott kommt zu denen, die auf ihn warten, sein Licht erhellt von nun an unser Leben. Die Kerzen an unseren Adventskränzen symbolisieren dieses Warten auf das Kommen Gottes. Gott kommt in die Intensivstationen der Krankenhäuser, er kommt in Seniorenstifte und Pflegeabteilungen, er kommt in die Lager der Geflüchteten und in die Gefängnisse der Welt ... Der »Stern der Gotteshuld« (EG 16) wandert mit uns allen. Gott als Kind in der Krippe, so und nicht anders naht sich unsere Erlösung.

Lieder: EG 7 »O Heiland, reiß die Himmel auf«; EG 16,4 »Die Nacht ist vorgedrungen«.

Literatur: *Hans Walter Wolff*, ...wie eine Fackel. Predigten aus drei Jahrzehnten, Neukirchen-Vluyn 1980, 136–144; *Fulbert Steffensky*, Die große Sehnsucht, in: Ders., Schwarzbrot-Spiritualität, Stuttgart 2005, 9–23.



Birgit Weyel

### IV Entgegnung: Vielstimmigkeit

A zeigt anschaulich, wie vielstimmig der Text ist. Die adventliche Partitur bringt unterschiedliche Stimmungen zur Geltung, die man als redaktionelle Collage und zugleich als Ausdruck von Stimmungsschwankungen lesen kann: die Erinnerung an eine »herrliche Vergangenheit«,

das Motiv des Vertrauens auf Hilfe, die Enttäuschung darüber, dass man nach dem Exil nicht nahtlos an diese mittlerweile hochstilisierte Vergangenheit (Tempel, Jerusalem) anknüpfen kann, Verzweiflung, aber auch die Vergewisserung »heilvoller« Erfahrungen. Ob hier jeweils unterschiedliche Überlieferungen kombiniert wurden oder der Text aus einer Feder stammt – es stehen jedenfalls nicht nur Gefühlslagen gegen- und nebeneinander, sondern sie überlagern sich und erzeugen im Zusammenklang eine Sehnsucht, die im Klagelied eine sprachliche Form gefunden hat. A weist darauf hin, dass adventliche Sehnsucht als »tiefe Sehnsucht nach Liebe und Gemeinschaft« eng mit der Erfahrung von Widersprüchlichkeiten verknüpft ist. Ambivalenzen werden im Advent nicht ausgesetzt, damit sich zu Weihnachten Ruhe und Besinnlichkeit einstellen können, vielmehr liegt eine enorme Vitalität darin, die Vielschichtigkeit der Erfahrungen nicht einzuebnen. A spricht treffend von der Lebensdienlichkeit der Sehnsucht. Dazu gehört auch die Provokation, die nicht als unverschämte Unverhältnismäßigkeit des Menschen gegenüber Gott aus dem Klagelied herausredigiert wurde. »Verheerende Erfahrungen« (A) werden nicht aus falscher Rücksichtnahme gegenüber Gott und den Mitmenschen verschwiegen. In dieser Zuspitzung liegt ein Wirklichkeitsgewinn. Man muss nicht noch in der Katastrophe etwas Sinnvolles entdecken wollen. Stärker als A würde ich die Erfahrung der Sinnlosigkeit in der Predigt zur Sprache bringen. Eine Pointe des Predigttextes aus nachexilischer Zeit scheint mir die zu sein, dass zwar die Zeit des Exils in religiöser Hinsicht eine sehr produktive Zeit gewesen zu sein scheint, aber nun der Zugang zu den Traditionsbeständen der eigenen Religion, dem Heiligen Kosmos, verloren gegangen ist. Die Erzählungen der Väter und Mütter gehen an der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit vorbei. Sie werden aber nicht einfach stillgelegt, sondern als sich stabil präsentierende Tatbestände der Überlieferung aufgemacht, einer kritischen Revision unterzogen und neu anschlussfähig gemacht. Auch der Widerspruch ist bei diesem homiletischen Verfahren möglich. Das ist allemal glaubwürdiger als eine Anschlussfähigkeit dadurch plausibel machen zu wollen, dass man den Eigensinn von Überlieferungen umzudeuten versucht.

Wieder einmal lese ich in einen Aufsatz von Joachim Matthes hinein, der die Suche nach dem Religiösen als komplexe und in sich widersprüchliche Arbeit der Theologie beschreibt. Seine intelligente Analyse der empirischen Religionssoziologie betrifft im Kern auch die homiletische Situation, die sich den Prediger:innen stellt: Zu den Routinen des Predigens gehört es, die gespeicherten Traditionsbestände auf ihre Erfahrungshaltigkeit hin zu bearbeiten, dass sie für die Deutung gegenwärtiger Erfahrungswirklichkeit produktiv werden. Diese Suche stellt sich nicht etwa so dar, dass das – von Matthes pointiert in Anführungszeichen gesetzte – »Religiöse« bzw. »die Religion« ermittelt und analysiert

werden könnte. In freiem Anschluss an seine Skizze könnte man daher sagen: Predigtarbeit ist keine Detektivarbeit. Sondern die Spurensuche ist die Frage nach der Frage, »wie ›Religion‹ und ›Religiöses‹ zum Thema von gesellschaftlichen Diskursen geworden sind und werden« (Matthes, 129). Im Blick auf christliche Theolog:innen stellt sich das Problem einer kulturellen Logik der *Bestimmtheit*. Was nicht von dieser Welt sei, müsse dennoch in dieser Welt fassbar, greifbar, anschaulich und fixierbar sein. Die Religion werde dadurch aber dingfest gemacht. Und vielleicht ist das ja eines der Probleme der Predigt, dass vieldeutige Erfahrungen vereinheitlicht und dadurch für die Predigthörer:innen unglaubwürdig werden. Im Sinne einer homiletischen Selbstreflexion würde ich daher festhalten wollen: Von Hoffnung und Sehnsucht kann ich nur so sprechen, dass ich auch von Verzweiflung und Enttäuschung spreche; und nicht etwa so, dass das eine die (un-)verschämte Kehrseite des anderen wäre.

### V Erschließung der Hörsituation: Auf der Suche nach dem Religiösen

Vermutlich werden wir alle froh sein, wenn Kontaktbeschränkungen aufgehoben sind, die Pandemie ihre Schrecken und das soziale Leben an Restriktionen verloren haben. Ob alles wieder genauso sein wird wie vorher – da bin ich eher skeptisch. Die globale und kollektive Erfahrung der Irritierbarkeit der Lebensumstände lässt sich nicht mehr so einfach übergehen. Die Erfahrung der Verletzlichkeit wird sich nicht so einfach verdrängen lassen. Auf der anderen Seite erscheint es mir entweder banal oder übertrieben zu meinen, nichts werde mehr sein wie zuvor. Dazu werden sich dann wohl auch Routinen einstellen, die an das soziale Leben vor der Krise anschließen können. Es ist eine Schwellensituation, in der aus meiner Sicht nicht das alte Leben, die Normalität, als Gegenstand der Sehnsucht zu thematisieren ist, sondern die Erfahrungen der Irritation, der Verwirrung und Unsicherheit, ein Gefühl der Verlassenheit und der Trauer über das nichtgelebte Leben. In erster Linie ist an die vielen Verstorbenen selbst zu denken, an die Menschen, die an und mit Corona sterben, aber auch die Menschen, die an Krankheiten, die andere Namen tragen, leiden und sterben, die verstörenden Besuchsregelungen für die Angehörigen und die Abschiede unter erschwerten Bedingungen für die Hinterbliebenen. Vielleicht gelingt es ja, über diese Erfahrungen der Unverfügbarkeiten als menschliche Abhängigkeit und Bedürftigkeit ins Gespräch zu kommen. Eine Studentin sitzt in ihrer Zoom-Kachel vor mir auf meinem Bildschirm und spricht von ihrer Trauer darüber, dass ihr Studium nun schon das dritte Semester im digitalen Modus stattfindet, aber sie fügt schon gleich dazu, dass sie ja, gemessen an dem, was andere erleben, überhaupt keinen Grund zur Klage habe. Vielleicht gelingt es, auch die Trauer über abgesagte Feste und Reisen zur Sprache zu bringen, ohne Selbstzensur und ohne, dass die Klage selbstbezogen klingt oder als banales Gejammer abgetan werden muss.

In meiner Predigt versuche ich, für die Vielstimmigkeit zu werben und der Versuchung zu widerstehen, die Religion dingfest machen zu wollen. Ich werde sie nicht der argumentativen Belastung aussetzen, für christliche Hoffnung und Zuversicht auch noch in den absurdesten Lebenssituationen eintreten zu müssen. Ich werde mich bewusst allem Ansinnen verweigern, auf der Kanzel eine umfassende Welterklärung bieten zu müssen. Als Predigerin kann ich auch nur meine eigene Erschütterung zur Sprache bringen, aber meine Erschütterung zugleich als Ausdruck religiösen Bewusstseins begreifen und als solche darzustellen und mitzuteilen versuchen. Ziel meiner Predigt ist es, im Medium der Symbolsprache des Textes zur Klage zu ermutigen und dadurch die Sehnsucht freizulegen.

»Das religiöse Bewusstsein macht eine auf absoluten Sinn ausgreifende Sinndeutung auch noch jener Tatbestände des Lebens, die unseren endlichen Gestaltungs- und Erfahrungshorizont transzendieren. Es bildet Überzeugungen, Empfindungen, Vorstellungen und Symbolsprachen aus, mit denen wir uns zur Erfahrung absoluter Kontingenz und damit zu all jenen Abhängigkeiten und Unverfügbarkeiten verhalten können, die sich unserer Bestimmbarkeit und unseren Handlungsmöglichkeiten entziehen, aber gleichwohl uns unbedingt angehen, die auf uns zukommen und uns betreffen.« (Gräb, 190)

## VI Predigtschritte: (K)eine geschlossene Wolkendecke

(I.) Wir hören den verzweifelten Ruf nach Gott. Beim näheren Hinhören fällt mir auf, es sind doch eigentlich mehrere Stimmen, die sich zu Wort melden. Klagen, die von einem einzelnen hervorgebracht werden: *Deine Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich*. Klagen, die von einer Gruppe von Menschen, ja ganz Israel, gemeinsam gebetet werden: *Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute über die dein Name nie genannt wurde*. Diese Stimmen sind ineinander verwoben, zusammengezogen zu einem Text – Stimmen, die Erfahrungen der Gottesferne, der Finsternis, der Traurigkeit und der Trostlosigkeit zum Ausdruck bringen.

(II.) Menschen sind untröstlich. Abgeschnitten von den Sinnvorräten, die sie über lange Zeit genährt haben. Die Zeit der Entbehrenungen, das emotionale Auf und Ab hat an ihnen gezehrt. Manchmal ist es so, dass sich innere Leere einstellt, wenn Schlimmes schon überstanden ist. Es ist ja gar nicht so einfach, das einzugestehen und es auszusprechen: die Leere und das Gefühl, dass sich die Wolkendecke über uns geschlossen hat.

(III.) Klagen hilft. Nicht nur der Dank und die Fürbitte für andere sind Formen des Gebets, sondern auch die Klage. Die Klage ist kein Gemurmel, kein Selbstmitleid, sondern Ausdruck der Not. Wir muten sie nicht nur anderen Menschen zu, sondern wir muten sie Gott zu. So schau



nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Diese Worte sind eine Ermutigung, Gott in Anspruch zu nehmen für das, was uns bewegt. Schau nun, sieh herab! Gott wäre demnach ein souveränes Gegenüber, ein Beziehungspartner, den wir ansprechen, aufrütteln und für uns in Anspruch nehmen können.

(IV.) Bescheidenheit sieht anders aus. Gott soll zur Umkehr bewegt werden. Seine Menschenvergessenheit steht in der Kritik. Die Klage legt schließlich die Hoffnung auf das Erscheinen Gottes in der Welt frei, auch wenn die Gotteserscheinung anders ist, als Menschen das erwartet haben. Gott kommt als Kind zur Welt, er wird Mensch unter Menschen, er hält sich nicht fern von dem, was Menschen erleben und erleiden.

Literatur: *Wilhelm Gräb*, Vom Menschsein und der Religion. Eine praktische Kulturtheologie, Tübingen 2018; *Joachim Matthes*, Auf der Suche nach dem »Religiösen«. Reflexionen zu Theorie und Empirie religionssoziologischer Forschung, in: *Sociologia Internationalis* 2 (1992), 129–142.

### 3. Advent – 12.12.2021

I Korinther 4,1–5

## Vom Geheimnis des Lebens

Albrecht Grözinger

### I Eröffnung: Das gelingende Leben ist das gefährdete Leben

Die Theologie des Paulus zeichnet sich dadurch aus, dass sie singuläre Situationen in grundsätzliche Konstellationen zu überführen vermag. Dies können wir an unserer Perikope exemplarisch studieren: Paulus nimmt einen begrenzten Konflikt mit der Gemeinde in Korinth zum Anlass, die *Conditio humana* zu thematisieren.

Ganz offensichtlich sind die Angriffe auf Paulus aus der Gemeinde vehement. Sie werden zum Gericht über Paulus. Wo ein Mensch vor einem menschlichen Gericht steht, wird über einzelne Taten seines Lebens geurteilt. Wo ein Mensch sich selbst zum Gericht wird, steht sein Selbstverständnis zur Diskussion. Wo ein Mensch vor dem Gericht Gottes steht, steht das gesamte Leben eines Menschen auf dem Prüfstand: Es geht dann um das Gelingen und Verfehlen des menschlichen Lebens. Das ist das Thema des Paulus in diesem Abschnitt – es geht um das gelingende Leben. Und dieses gelingende Leben – so Paulus – ist nicht ein-

fach da, es gehört ganz offensichtlich zu den Geheimnissen Gottes. Dass unser menschliches Leben in Frage steht, dass es ein gefährdetes Leben ist – das muss man den Menschen in den vielfältigen Krisenerfahrungen unserer Zeit nicht erst nahebringen. Dieses Gefühl, diese Einsicht begleiten uns alltäglich. Ulrich Beck hat bereits vor knapp vierzig Jahren den Begriff der Risikogesellschaft geprägt. Damals war dies ein Novum, heute eine banale Selbstverständlichkeit. Das »Unbehagen an der Moderne« (Charles Taylor) oder auch das »Unbehagen in der Postmoderne« (Zygmunt Bauman) – dieses Unbehagen ist uns zum vertrauten und ständigen Begleiter geworden.

Wo das Leben unsicher wird, möchten wir es sicherer machen. Das ist ein menschlicher Impuls, der nicht diskreditiert werden sollte. Die Frage ist nur: Wie sichern wir das unsichere Leben? Viele versuchen dies – so würde ich es gerne nennen – durch einen *direkten Zugriff auf das Leben*. Man möchte das eigene Leben ›durchregieren‹. Wir können dieses Vorgehen gegenwärtig vielfältig beobachten. Ausdruck dafür ist, dass das Thema einer starken Identität in den Vordergrund rückt. Identitätspolitik ist immer auch ein Kampf um starke Identität, um den Platz an der Sonne. Noch einmal: Nicht die Frage nach unserer menschlichen Identität ist zu kritisieren, sondern ein bestimmter Umgang mit ihr. Wo Identität durch Ausgrenzung, durch Daseins-Kampf, durch totalen Zugriff gesichert werden soll, verfehlen wir die *Conditio humana*. Das ist die Mahnung des Paulus in unserer Perikope. Paulus wird so zu einer aktuellen Stimme in einer aktuellen Situation. Wie sieht die Alternative des Paulus aus? Wir können dies in der Perikope erkunden.

## II Erschließung des Textes: »Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden ...« (1Joh 3,2)

In Vers 1 hebt Paulus ganz ›barthianisch‹ an: Er beginnt zwar mit sich selbst, um dann nach ganz wenigen Worten von sich selbst wegzuweisen. Es geht um Jesus Christus und um Gottes Geheimnisse. Er stellt also seine eigene Person und den ganzen Konflikt mit der Gemeinde in Korinth unter eine externe Perspektive. Die *Conditio humana* wird nicht aus sich selbst heraus erklärt, sondern sie wird in das Licht gerückt, das von Gottes Geheimnissen auf die Welt scheint. Die Geheimnisse Gottes sind aber nicht das »Minus vor der Klammer« (wie der Krisen-Theologe Karl Barth in seiner Frühzeit noch formulierte), sondern sie sind das »große Plus vor der Klammer« oder das »große JA Gottes« zu uns Menschen (wie der späte Barth formulierte, der dabei war, die »Menschlichkeit Gottes« zu entdecken). Ein Rätsel lässt sich lösen, ein Geheimnis nicht. Ein Geheimnis begleitet uns im besten Fall. Zu diesem besten Fall lädt Paulus uns ein. So wie Jesus die beiden Emmaus-Jünger geheimnisvoll begleitete (Lk 24,13–35), so sollen uns die Geheimnisse Gottes auf unserem Lebensweg begleiten. Diese Begleitung öffnet und weitet

unser Leben und unsere Lebensgeschichte. Das Streben nach Identität hat immer die Gefahr, uns in unserer Identität einzuschließen. Deshalb erinnert Theodor W. Adorno immer wieder an die Nicht-Identität des Menschlichen, um dem Totalitätszwang von Identität zu entinnen.

Man kann nun die Verse 4 und 5 unserer Perikope interpretieren als eine Rettung vor einer abschließend-totalitären Identität im Hier und Heute. Das letzte Urteil über mein Leben spreche nicht ich, und es sprechen auch nicht andere Menschen, sondern dieses letzte Urteil ist Gott vorbehalten. Es ist wohl kein Zufall, dass Paulus an dieser Stelle vom *Kyrios* spricht. Der, der das letzte Urteil über mein Leben und alles menschliche Leben spricht, trägt das Antlitz Jesu Christi – es ist der Gott, der im 1. Johannesbrief mit der Liebe identifiziert wird: »Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm« (1Joh 4,16). Das ist alles andere als harmlos. Wir alle wissen, dass Liebe auch Schmerzen bereiten kann. Auch das gehört dazu. So wie auch ein Urteil über mein Leben schmerzlich sein kann. Der Schmerz der Liebe zerstört jedoch nicht, sondern er macht uns sensibel und aufmerksam. Wenn die Wahrheit unseres Lebens – so die Perspektive des Paulus – ans Licht gebracht wird, dann wird dieses Urteil vom Lob Gottes begleitet sein, wie kritisch dieses Urteil auch ausfallen mag. Kühner kann man über das menschliche Leben nicht sprechen, als es Paulus hier tut.

### III Impulse: Das Geheimnis des Lebens

Ich schlage eine Predigt vor, die sich schlicht am Gedankengang des Paulus orientiert. Es geht um unsere Treue zu den Geheimnissen Gottes, die unser Leben umgreifen. Das bestimmt auch unseren Umgang mit unserem eigenen Leben und dem Leben der Mitmenschen. Wir Menschen sind in unserer Lebensgeschichte verletzlich und wir sollten Respekt zeigen vor dieser Verletzlichkeit des eigenen Lebens und des Lebens unserer Mitmenschen. Am Ende unseres Lebens sprechen nicht wir das letzte Wort, sondern dieses letzte rettende Wort spricht der liebende Gott selbst.

Ein möglicher Predigtanfang: »Die Zeit des Advents ist eine Zeit des Wartens. Ein Warten, das immer schon von dem weiß, auf was es wartet. Es ist eine geheimnisvolle Zeit. Kinder wissen das sehr genau. Sie wissen um das Geheimnis des weihnachtlich geschmückten Zimmers, das Geheimnis des erstrahlenden Weihnachtsbaumes, wenn die Tür zum Weihnachtszimmer sich öffnet. Kostbare Momente des Lebens, an die wir uns immer wieder gerne zurückerinnern. Nicht immer ist Weihnachten das Geheimnis, das uns wichtig ist. Geheimnisse können sehr intime Momente unseres Lebens sein, von denen nur wir wissen. Geheimnisse können aber auch Widerfahrnisse unseres Lebens sein, die wir gerne mit anderen teilen. Paulus spricht von einem Geheimnis, das